Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung

Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme

Band: 20 (1926)

Heft: 23

Artikel: Die Taubstumme : nach einer Erzählung von Thieme [Fortsetzung]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923009

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 29.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

auch eine Seele gegeben. Wir sollen es also weiterbringen als nur zum Essen und Wohlsein. Wir sollen Gerechtigkeit, Liebe, Treue üben, in Gehorsam gegen Gottes Wort leben. Dann sind wir keine Toren und brauchen nicht zu erschrecken, wenn Gott unsere Seele fordert; denn dann haben wir Schätze, welche weder Motten noch Rost zerstören können, und die wir mitnehmen können übers Grab hinaus. Darum laßt uns streben, reich in Gott zu werden, Schätze zu sammeln, die nicht vergehen, Früchte des Geiftes zu bringen, die dauerhafter sind als alles Obst und Korn. Dann sind wir keine Toren; denn, die Furcht bes herrn, das ift Beisheit, und meiden das Böse, das ist Verstand. (Hiob 28, 28.) E. S.

exc: Zur Unterhaltung (2859

Die Taubstumme.

Nach einer Erzählung von Thieme. (Fortsetung.)

II

Der Windmüller und seine junge Frau unsterhielten sich oft darüber, welcher Sinn dem Menschen wohl notwendiger sei, das Hören oder das Sehen.

"Wenn ich vor eine so entsetliche Wahl gestellt würde", äußerte einmal der Vater in Gegenwart des Doktor Meuselbach, "wüßte ich wirklich nicht, wofür ich mich entscheiden sollte." "Ich weiß es", entgegnete Emmerenz. "Ich würde mein Kind nehmen, wie es jetzt ift. Taubheit ift ja schrecklich, aber Blindheit erscheint mir als das größere Unglück. Der Taubstumme lebt wenigstens in Beziehung zum Licht, er kann die Schönheit der Schöpsfung schauen, er erblickt Vater, Mutter, Geschwister und Menschen, sindet seinen Weg und gelangt zum Verständnis der Natur; der Blinde aber bleibt von Kindheit auf in schwarze Nacht gehüllt."

"Sein Gefühl ist aber daher umso seiner entwickelt", bemerkte der Windmüller. — "Was ist denn Ihre Meinung, Herr Doktor? Ist Blindheit schlimmer als Taubheit?" "Unserm Empfinden erscheint Blindheit als schrecklicher, wie Sie ja aus den Worten Ihrer Frau entnehmen konnten, lieber Lahnert", erwiderte der Arzt achselzuckend. "Wenn wir indessen beide Gebrechen in ihren Wirkungen sassen

so möchte man wohl sagen, der Taubstumme ist doch gegen den Blinden im Nachteil. Die Sprache ist für die Ausbildung unseres Geistes wichtiger als das Auge, abstrakte Begriffe verswögen wir nur durch die Sprache zum Verständnis zu bringen". Damit stieg der Arzt wieder in sein Wägelchen, die Eheleute aber sprachen über die Frage noch lange weiter. Joseph würdigte die Gründe des Arztes, wähsrend für Emmerenz das innere Gesühl entscheidend blied — sie freute sich, daß ihr Kind wenigstens in seinem Außeren nichts vermissen ließ. Wer die kleine Walpurgis sah und nichts von ihrem Unglück wußte, war enthückt von ihr.

Aber Walpurgis sprach nicht, obgleich sie durchaus nicht still war. Wenn das Kind weinte, unterschied es sich nicht von seinesgleischen, aber das drollige Stammeln anderer Kinder sehlte ganz. Entweder spielte es im Gegensatzu andern Kindern, die ihre kleinen Spiele, ihre tändelnden Bewegungen, ihre Nachahmungen von Tätigkeiten ihrer Umgesbung mit entsprechenden Tönen begleiten, ganz still, oder, wenn dies nicht der Fall war, so klang seine Stimme so eintönig und dumps, daß ihm die Mutter nicht mit Vergnügen, sondern mit Wehmut zuhörte.

Plöglich kam eine Angst über sie, aber weit schlimmer als jemals seit der Entdeckung der Taubheit des Kindes — sie fühlte, daß sie abermals Mutter werden würde. "Berbrechen ist's, schwere Sünd' ist's", schluchzte sie vielemal in die Kissen des taubstummen Kindes hinein. "D mein Gott, was ist das für eine Welt! Warum hast du diesen Fluch auf mich gewälzt! Laß mich wenigstens sterben, bevor —"

Da fiel ihr Blick auf das unschuldige Wesen vor ihr, und sein niedliches Gesichtchen mit heißen, leidenschaftlichen Küssen bedeckend, schalt sie sich reuevoll: "Nein, nein, ich darf nicht sterben, was sollte sonst aus dir werden, du armes Ding? Dir bin ich mein Leben schuldig, und dir soll es gehören bis zum letzen Atemzug!"

Joseph versuchte wohl sein Bestes, aber er fand wenig Gehör bei ihr, und so schwieg er zuletzt ganz und ging finster und mürrisch umher. Diesmal lachten beide nicht, als der seit einiger Zeit auf dem Boden stehende Wannenkord wieder herunterkam. Trübselig und wortlos nahm Emmerenz ihn in Empfang. Auch diesmal nahm er wieder ein kleines, niedliches Mädchen auf, ebenso hübsch, ebenso zierlich, ebenso weiß wie das erste. Diesmal

aber stand der junge Vater nicht davor, es mit verklärtem Lächeln betrachtend, schweigend erfüllte er seine Pflicht, und wenn auch die Mutter das kleine Wesen herzte und küßte, so siel doch nicht das hoffnunsvolle Sonnen-lächeln darauf, wie zwei Jahre früher auf

Walpurais.

Mehrere Monate vergingen in fast stumm getragener Angst, denn der Windmüller mochte keine Klage mehr hören. Frau Emmerenz war nur noch ein Schatten ihres früheren blühen= den Selbst, der Glanz ihrer Blauaugen war erloschen. — Joseph mähte das Gras auf der Wiese hinter der Mühle, es war ein heißer Tag, und der Schweiß rann in großen Tropfen von seiner Stirne. Da — ein hastiges Schrei= ten hinter ihm, er wendete sich um und sah Emmerenz keuchend und aufgeregt vor sich stehen. Sie rang nach Worten. Im ersten Augenblick erbleichte er, aber ein Blick in ihre Augen beruhigte ihn. Es lag nichts Unheil= verkündendes in ihnen, sondern etwas Großes, Erhabenes, Seltsames. Es war der Ausdruck eines übermächtigen Gefühls, das noch gärend und unklar in uns ringt.

"Was hast du benn, Emmerenz?" fragte er. "Joseph!" rief sie mit zitternder Stimme, "Joseph — unser Kleinstes hört!" Joseph legte die Sense hin und trat einen Schritt näher. Starr ruhten seine Augen auf ihr. "Was sagst du?" "Es — hört, Joseph, es hört!" "Weißt du das gewiß?" "Ich hab's schon seit Wochen vermutet, aber seit heute weiß ich's gewiß!" Sie schluchzte, aber mit strahlenden, jauchzenden Augen, und streckte die Hände nach ihrem Mann aus, der sie mit einem Jubelruf in seine Arme zog.

"Lieber Gott", rief er freudig, "was mir das für einen Alp von der Bruft nimmt". "Und mir gibt's das Leben wieder", schluchzte Emmerenz. "Glaub' mir, Foseph, ich wär' ge=

storben vor Gram."

Emmerenz blühte von dem Tag an wieder auf wie eine Rose, der das Wasser gesehlt hat. Kührend war es anzusehen, wie ihre Freude über den Besitz eines gesunden Kinsdes mit ihrem Mitleid der kleinen Walpurgis im steten Kampf lag, wie sie sich der Seligsteit und des Stolzes nicht erwehren vermochte und doch jedes übermäßige Anschwellen dieser Empfindungeu sogleich wieder als ein Unrecht gegen ihr taubstummes Kind bereute und auf dieses zustürzte, es zärtlich in die Arme schloß und mit Küssen bedeckte. Verwundert blickte

Walpurgis dann aus ihren großen blauen Augen die Mutter an. Es war ein schönes Kind, das kleine taubstumme Mädchen, mit einem edlen Ausdruck im Gesicht, mit goldig schimmerndem Blondhaar, mit einem zarten, rosigen Gesicht und dem heiteren, seelenvollen Lächeln der Mutter und dem sinnenden, beobachtenden Ausdruck des Vaters — Menschen waren entzückt von dem lieblichen Ding und wollten gar nicht glauben, daß hier ein unvollkommenes Wesen ihnen gegenüber stände. Not machte sie ihren Eltern we= nig, ihre Bedürfnisse schienen gering, und in der Einsamkeit ihres Aufenthaltes, sowie infolge ihrer Unfähigkeit, Beziehungen zur Außen= welt anzuknüpfen, lernte sie bald, sich selbst zu genügen. Stundenlang konnte sie auf ihrem Lieblingsplätchen unter der Linde siten und still für sich spielen. Selten kam einmal ein Kind aus dem Dorfe zum Spielen. Sobald die Kinder wahrnahmen, daß Walpurgis sie nicht verstand und auch nicht mit ihnen reden konnte, war es, als befiele sie ein unwillkürliches Grauen, sie zogen sich betroffen von dem Kinde zurück oder gaben ihm auch in findlich deutlicher Weise ihre Abneigung zu erkennen. Das machte einen tiefen Eindruck auf die Kleine. Ihr Jubel bei der Ankunft anderer Kinder wich bald einer unwillfürlichen Scheu, die sich später, als die Kinder begannen, sie ihres Gebrechens wegen zu verspotten, in Abneigung und Furcht verwandelte. Als die Mutter begann, sie einige Handarbeit zu leh-Stricken und Sticken, begriff sie beide Beschäftigungen leicht und erlangte bald darin eine bewundernswerte Fertigkeit.

Ein großer Tag war es in ihrem Leben, als man ihr den ersten Schieferstift nebst einer Tafel in die Hand gab, und ihr die Mutter mit ihrer ungeübten Hand einen Vogel darauf zeichnete. Sie erkannte sofort, was die Beichnung vorstellen sollte, jauchzte laut und wies mit der ausgestreckten Rechten nach der Linde, auf der gerade ein Buchfink hin und herhüpfte. Sie bemühte sich von nun an felber, zu zeichnen, und wenn ihre Zeichnungen anfangs auch nur plumpe Krakeleien genannt werden mußten, so erlangte sie doch bald eine große Fertigkeit in dem neuen Spiel, sie gab alle Gegenstände ihrer Umgebung zwar in einer ganz eigenen, einfachen Art, aber doch so wieder, daß man immer wußte, was sie hatte zeichnen wollen. Selbst Buchstaben und Bahlen schrieb sie täuschend nach, ohne daß

man ihr natürlich hätte beibringen können, was sie bedeuteten, und für Farben besonders zeigte sie ein geradezu wunderbares Verständenis. Sie liebte leidenschaftlich in ihrer Aleidung alles Bunte, bekundete aber dabei doch einen unleugdaren Geschmack, einen Sinn für das Passende und Gleichgestimmte. Der Vater sand selten Zeit, sich mit ihr zu beschäftigen, war er allein mit ihr, so stand er ihr ratlos gegeneiber. Der Mutter dagegen verstand sie alle ihre Wünsche und Bedürfnisse deutlich zu machen. Wie alle Taubstummen bildete sich Walpurgis ganz von selbst eine Art natürliche Gebärdensprache.



Dhr und hören.

Bu dem Artikel in der letten Nummer (Seite 175 bis 176) über den "staunenerrezgenden" Radio-Hörapparat für Taubstumme in der Stadt Hull in England bringen wir nachfolgende Ergänzungen von Fachleuten, damit keine vergeblichen Hoffnungen erweckt und unnütze Ausgaben für solche Apparate vermieden werden.

Der Calvard=Hörapparat.

Bon Dr. Ritter, Et. Gallen.

Ich unterzog das Prinzip und die Konftruktion des Calvard-Apparates einer kritischen und vergleichenden Betrachtung und gebe gerne das Ergebnis derselben weiteren Kreisen bekannt.

Der Calvard-Apparat ist nicht fertig zu beziehen. Er soll nach einer Beschreibung und nach Zeichnungen selber gebaut werden. Er besteht aus einem Kästchen von 30 cm Länge, 20 cm Breite und 26 cm Höhe. Auf dem Deckel, der bei Gebrauch schräg gestellt wird, befindet sich der Mikrophontrichter. Gehört wird mit einem Radiv=Doppelhörer, der bei Nicht= gebrauch in dem Kästchen Platz findet. Das Innere enthält eine zweistufige Röhrenverstärkung, die genau dem entspricht, was beim Radiobau Niederfrequenzverstärkung genannt wird. Das vom Mikrophon Aufgenommene wird mittels eines Transformators auf das Gitter der ersten Röhre geleitet; von der ersten zur zweiten Röhre geschieht die Uebertragung ebenfalls durch Transformator. Der Hörer ist im Anodenkreis der zweiten Röhre.

Der Calvard-Apparat ist im Brinzip genau dasselbe wie der von mir konstruierte. Jeder von uns beiden scheint unabhängig vom andern auf die Idee gekommen zu sein. Zwar habe ich das Brinzip der Röhrenverstärkung zunächst zur Konstruktion von Vielhörern benutt, wo es sich als außerordentlich fruchtbar erwiesen hat. Doch wird in einiger Zeit auch ein Einzel= apparat nach diesem System von mir heraus= tommen, der sich aber in einer Reihe von Einzelheiten von dem nach Calvard unter= scheiden wird. Durch diese sagen wir konstruktive Verwandschaft darf ich mir erlauben, ein Urteil abzugeben und einen Vergleich mit an= dern Apparaten zu ziehen, ohne einen Original= apparat von oder nach Calvard in den Händen gehabt zu haben.

Die bekannten Hörapparate stellen eine ein= fache, kleine Telephonanlage dar, bestehend aus Stromquelle, Mikrophon und Telephon. Die Leistung eines so kleinen und mit schwachem Strom betriebenen Mikrophons ift naturgemäß begrenzt, damit aber auch die Lautstärke des Telephons. Die Vorteile dieser Apparate liegen in ihrer Einfachheit und Kleinheit, sowie in ihrem mäßigen Preis hinsichtlich Anschaffung und Betrieb. Die Röhrenverstärkung, die erst burch das Aufkommen der "Drahtlosen" richtig entwickelt worden ift, gibt uns nun die Mög= lichkeit, die Lautstärke des Telephons gewisser= massen von der Leistung des Mikrophons un= abhängig zu machen. Natürlich wird die Ge= samtanlage wesentlich größer, schwerer, unhand= licher, komplizierter und - für den Einzelhör= avvarat — teurer. Beim Bielhörer, ganz besonders beim transportablen, wird das alles aufgewogen durch die großen Vorteile. In wieviel Fällen dies aber beim Einzelapparat ber Fall sein wird, muß erst die Erfahrung zeigen. Sicher ist, daß der Apparat eine Lautstärke gibt bei guter Klarheit, wie sie die ge= wohnten Apparate nie erreichen können. Per= sonen, denen mit großer Lautstärke gedient ist, kann er also ausgezeichnete Dienste leisten. Er gibt sozusagen dieselbe Lautstärke ohne weiteres für mehrere Doppelhörer, so daß er z. B. als Vielhörer im Kleinen angesprochen werden kann. Mehrere Schwerhörige z. B., die sich mit= einander unterhalten wollen, siten um einen Tisch, auf dem der Apparat aufgestellt wird. (Zu diesem Zweck wird bei meinem Apparat die Möglichkeit vorhanden sein, für mehrere Teil= nehmer die Lautstärke getrennt zu regulieren).

Eine andere Frage ist es, ob viele Schwer-